



Beatrice Schweingruber

Frauen machen Mut

Am Schicksal wachsen

R. G. Fischer

Beatrice Schweingruber
Frauen machen Mut

Beatrice Schweingruber

Frauen machen Mut

Am Schicksal wachsen

R. G. Fischer Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 by R. G. Fischer Verlag
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main
Alle Rechte vorbehalten
Schriftart: Garamond 11,5 pt
Herstellung: rgf/bf/1B
ISBN 978-3-8301-1812-1 PDF

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Michèle Lerch	
<i>Ein Leben im Hier und Jetzt</i>	9
Doris Pfyl	
<i>Vom Bauernhof auf den Laufsteg</i>	39
Dolores Menegon	
<i>Von Riccardo zu Dolores</i>	67
Kimberly (Kim) Ruzio	
<i>Auf dem Weg vom Keller ans Licht</i>	97
Marianne Signer Schindler	
<i>Vertraue dir selber!</i>	129
Madeleine Binzegger	
<i>Auf zu neuen Ufern – trotz Rollstuhl</i>	161
Sibylle Ostertag	
<i>Zum Glück hat das Leben keinen Sinn</i>	193
Edith Doswald	
<i>Die Wucht des Lebens</i>	225
Dank	255

Vorwort

Liebe Leserin und lieber Leser,

im vorliegenden Buch »Frauen machen Mut« erzählen Frauen ihre sehr persönlichen Lebensgeschichten. Sie sind weder Stars noch bekannte Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Politik, sondern ganz »normale« Frauen, die alle unsere Freundinnen, Bekannten oder Nachbarinnen sein könnten. Was sie aber besonders macht, sind ihre aussergewöhnlichen und interessanten Lebenswege.

Als mir die Idee zu diesem Buch kam, war ich mir nicht sicher, ob ich jemanden dafür begeistern und zum Mitmachen motivieren könnte. Umso überraschter war ich über die positive Resonanz. Bis heute bin ich voller Dankbarkeit für die Bereitschaft und Offenheit meiner Gesprächspartnerinnen, ihre Geschichten und Lebenswege mit mir zu teilen. Zu diesem Schritt gehört sehr viel Mut.

Das Buch kann nur einen Teil von dem wiedergeben, was alles gesprochen wurde. Es sind lediglich Ausschnitte aus dem Leben der Erzählerinnen. Jede Geschichte ist anders, aber eines haben alle acht Frauen gemeinsam: Mit dem Erzählen ihrer Geschichte möchten sie Mut machen, nicht aufzugeben, sondern durchzuhalten und Schwierigkeiten anzupacken.

Jede einzelne Geschichte hat mich tief bewegt. Und ich hoffe, liebe Leserin und lieber Leser, dass es gelingt, auch Sie zu berühren. Möglicherweise entdecken Sie in den Geschichten sogar Parallelen zu Ihrem eigenen Leben.

Wäre eine Publikation dieser Interviews nicht möglich gewe-

sen, so hätte ich diese wertvollen, emotionalen und sehr persönlichen Gespräche trotzdem nie vergessen. Die Frauen und die Gespräche mit ihnen bedeuten mir sehr viel.

Herzlichen Dank!

Zug im November 2018

Ein Leben im Hier und Jetzt

Michèle hatte keine Wahl. Sie musste das Schicksal annehmen, so wie es war. Nicht nur die schwere Erkrankung ihres geliebten Mannes, sondern auch ihres kleinen Sohnes. Wann sie gezwungen sein würde, ihre Liebsten loszulassen, wusste sie nicht. Deshalb gestaltete sie das Leben mit ihnen umso intensiver.



Michèle Lerch

Medizinische Praxisassistentin MPA

13. Dezember 1963

EINE UNBESCHWERTE KINDHEIT

»Wie bist du aufgewachsen, Michèle?«

»Ich bin mitten in Zürich aufgewachsen, zusammen mit einem jüngeren Bruder und einer ebenfalls jüngeren Schwester. Unsere Eltern erfreuen sich immer noch recht guter Gesundheit, obwohl sie beide schon über 83 Jahre alt sind. Wir hatten immer ein inniges Verhältnis. Dieser Liebe im Elternhaus verdanke ich mein starkes Urvertrauen ins Leben.«

»Wie kam es zu deiner Berufswahl?«

»Nach der Sekundarschule musste ich mich entscheiden, welchen Beruf ich erlernen wollte. Kinder und Medizin interessierten mich schon immer, weshalb ich eine Schnupperlehre im Kinderspital Zürich absolvierte. Aber ich erkannte schnell, dass Kinderkrankenschwester nichts für mich war.

Meine Eltern und ein neutraler Berufsberater rieten mir, eine Lehre in einer Arztpraxis zu machen mit der Begründung, dass ich dort mit Erwachsenen und Kindern arbeiten könnte. Beide waren überzeugt, dass dieses Berufsbild meinen Fähigkeiten entgegenkomme.

Sie sollten recht behalten. Die Schnupperlehre begeisterte mich auf Anhieb. Lustigerweise hatte mir meine alte Grosstante vor Jahren vorausgesagt, das Städtchen Cham werde mir Glück bringen. Und tatsächlich fand ich eine Lehrstelle in Cham.«

»Was ist für dich das Besondere an diesem Beruf?«

»Mir gefällt definitiv der Umgang mit den verschiedensten Menschen, ob sie nun gesund oder krank sind. Und da ich von Herzen gern helfe und unterstütze, entspricht die Arbeit in einer Arztpraxis sehr meinen Bedürfnissen und Fähigkeiten. Ich hätte mir nie vorstellen können, den ganzen Tag auf einem Bürostuhl zu sitzen.«

»Offenbar hast du richtig entschieden, wenn du noch heute Spass an deiner Arbeit hast. Das ist nicht selbstverständlich.«

»Dessen bin ich mir mit grosser Dankbarkeit bewusst.«

LIEBESGLÜCK

Michèle erzählte, dass ihr diese Lehrstelle in doppeltem Sinne Glück gebracht hat. Nicht nur, dass sie die Arbeit liebte und auch nach abgeschlossener Lehre noch viele Jahre in derselben Praxis blieb. Sie lernte dort ausserdem ihre grosse Liebe kennen.

»Habt ihr euch in der Praxis das erste Mal gesehen?«

Michèle lachte. »Genau. Er war Patient bei uns.«

Nach einer kleinen Pause erzählte sie weiter.

»Wir haben eine wirklich wunderschöne Beziehung aufgebaut in diesen Jahren und waren sehr glücklich. Aber eines Tages tat mir mein zukünftiger Ehemann kund, er müsse mir etwas sagen. Er meinte, er könne die Beziehung mit mir nicht weiterführen. Das

war schrecklich und überraschend für mich und ich wollte natürlich wissen warum. Wir hatten einen Altersunterschied von sieben Jahren, aber das war nie ein Thema für uns gewesen. Schliesslich gestand er mir, er habe den Bescheid erhalten, an Multipler Sklerose (MS) erkrankt zu sein.

Ich konnte es nicht fassen. Er hatte keinerlei Einschränkungen zu dieser Zeit und meines Wissens noch nie Schübe erleiden müssen. Für mich war er kerngesund und so schlug ich vor, diese niederschmetternde Diagnose zu vergessen und einfach weiterzuleben.«

»Hast du dir keine Sorgen gemacht?«

»Nein. Ich konnte mir das nicht vorstellen. Mein Partner krank? Unmöglich. Das konnte und das durfte nicht sein. Ich wollte mit ihm zusammen sein, weil ich ihn liebte. Als ich ihm klarmachte, mein Leben mit ihm verbringen zu wollen, war er natürlich erleichtert und einverstanden. Er wollte mich auch nicht verlieren. Für ihn war es wichtig, dass ich Bescheid wusste. Und so haben wir unsere Beziehung weitergeführt.

Ich hatte den Plan, ein Jahr in Genf in einer Arztpraxis zu arbeiten, um meine französischen Sprachkenntnisse zu vertiefen. Als ich mich auf eine offene Stelle meldete, bekam ich die Chance, mich dort vorzustellen. Doch diese Praxis war überhaupt nicht mein Stil, weshalb ich mich klar dagegen entschied. Nach Rücksprache mit meinen Eltern suchte ich eine Familie, um etwas gänzlich anderes zu tun. Ich wollte als Au-pair Mädchen arbeiten. So kam ich in eine Genfer Familie.«

»Wie lange warst du bei dieser Familie?«

»Fast ein Jahr. Das Ehepaar hatte nur ein einziges Kind, das ich zu hüten hatte. Die Mutter arbeitete den ganzen Tag ausser Haus.

Ich hatte keinen Haushalt zu verrichten, sondern fokussierte mich ganz auf den Knaben. Der Kleine war mit der Zeit derart auf mich bezogen, dass er seinen Eltern bald nicht mehr die geringste Beachtung schenkte. Sie hatten einfach nichts mehr zu sagen. Für uns alle war es das Beste, die Konsequenzen daraus zu ziehen. Ich brach den Aufenthalt ab und kehrte nach Hause zurück.

Zum Glück konnte ich sofort wieder bei meinem ehemaligen Chef in Cham einsteigen und mein Partner und ich bezogen unsere erste gemeinsame Wohnung. Er machte mir einen Heiratsantrag, den ich mit grösster Freude annahm. 1987 haben wir geheiratet. Wir waren überglücklich und genossen die Zeit.«

EINE SCHWERE KRANKHEIT, DIE DENNOCH NICHT ALLES ÄNDERT

»Wie ging es deinem Mann gesundheitlich? Hast du Anzeichen seiner MS-Erkrankung bemerkt?«

»Natürlich konnte ich diese schreckliche Diagnose nicht vergessen, aber sie war nur in meinem Hinterkopf präsent. Zu keiner Zeit hatte mein Mann irgendwelche Symptome. Er war ein aktiver Fastnächtler und zudem Schlagzeuger in einer Band. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, dass er krank sein sollte. Dieser Gedanke war unmöglich und unerträglich. Nein, ich konnte keine Anzeichen erkennen.

Und trotzdem musste er früher Auffälligkeiten gezeigt haben, sonst wäre kein Arzt auf diese Diagnose gekommen. Ein Professor in Zürich hatte ihm bereits ein Jahr vor unserer Hochzeit gesagt, er könnte an MS erkrankt sein. Der Befund war aber nie ganz eindeutig und wir haben schlichtweg nicht daran geglaubt.

Ein Jahr nach unserer Hochzeit, das war im Jahr 1988, erlitt er

den ersten schweren Schub. Von einer Sekunde auf die andere war uns klar, dass er tatsächlich an Multipler Sklerose litt. Leider wurde er nach diesem Anfall von Sehstörungen geplagt, die sich noch verschlimmern sollten.

Im Abstand von einem Jahr erfolgte ein weiterer heftiger Schub, der ihm schwer zu schaffen machte.«

«Wie äussert sich so ein Schub?»

»Ganz unterschiedlich. Es gibt Menschen, die unter Lähmungs- und Gefühlsstörungen leiden, muskulär wie auch neurologisch. Es sind Attacken, welche die bereits vorhandenen Symptome verstärken und verschlechtern.

Bei einigen Patienten sind beispielsweise nur die Beine, bei anderen nur die Arme betroffen. Bei meinem Mann betrafen die Beschwerden seine ganze rechte Seite, d. h., er hatte Schwierigkeiten mit seinem rechten Arm und Bein. Auch sein Sehnerv war arg beschädigt. Später war zusätzlich seine Stimme betroffen. Er konnte nur noch leise und langsam sprechen. Aber wir konnten uns noch unterhalten. Ich weiss von Fällen, bei denen die Betroffenen nur noch mit den Augen kommunizieren konnten. Mein Mann war bis zum Schluss fähig, sich auszudrücken.«

»Ist er vollständig erblindet?«

»Nicht vollständig, nein. Er hat alles verschwommen gesehen. Ein Buch lesen konnte er nicht mehr, weil die Schrift zu klein war. Deshalb habe ich ihm regelmässig Bücher und Zeitungen vorgelesen, Fernsehen schauen konnte er noch.

Interessant war, wie sein Gehör mit schwindender Sehkraft zunahm. Die Reaktionen des Körpers sind schon erstaunlich. Wir konnten kaum mehr zusammen fernsehen. Er stellte den Ton so

leise, dass ich nichts mehr hörte. Wenn die Stimmen für meine Ohren perfekt waren, platzte ihm fast das Trommelfell. Sein Gehör hat die fehlende Sehkraft übernommen. Offenbar ist dieses Phänomen ganz natürlich. Menschen, die nicht gut sehen können, hören dafür besser.«

»Konnte er nach eurer Hochzeit noch ein ganz normales Leben führen?«

»Natürlich, er hat immer ganz normal gelebt. Aufgrund seiner Schübe hatte er mit gewissen Einschränkungen zu kämpfen. Seine rechte Hand konnte er fast nicht mehr bewegen, dementsprechend zitterig wurde seine Handschrift. Statt zu klagen, hat er mit der linken Hand geübt und geschrieben. Den Computer bediente er sehr speditiv¹ mit ›links‹. Für ihn war die Umstellung auf links ganz selbstverständlich. Er wollte so lange wie möglich eigenständig bleiben.«

»Hat er fremde Hilfe beansprucht?«

»Gewiss war er auf Hilfe angewiesen, und zwar zunehmend mit dem Voranschreiten seiner Krankheit. Er fuhr zum Beispiel jedes Jahr im Dezember in eine Art Reha nach Walenstadt Berg. Dort wurde versucht, mit Spezialtherapien, wie beispielsweise Maltherapie, die Patienten auch psychisch zu unterstützen. Eine schlechte Psyche oder Stress wirken sich sehr negativ auf die Krankheit aus und können Schübe auslösen.«

»Wie oft kamen die Schübe?«

»Das war schon sehr unterschiedlich. Vielleicht hatte er einen oder zwei Schübe pro Jahr zu überstehen.«

¹ *flink, schnell*

Michèle wurde für einen Moment still. Sie hielt die Augen gesenkt und war am Überlegen. Ich liess ihr Zeit.

»Ist es möglich, nach überstandenerm Schub wieder an das ursprüngliche Niveau anzuknüpfen?«

»Das ist möglich. Genauso gut möglich ist das Gegenteil. Bei meinem Mann war es leider so, dass nach jedem überstandenen Schub eine deutliche Verschlechterung zurückgeblieben ist. Das kann dir niemand voraussagen.«

»Diese Situation muss für dich belastend gewesen sein. Du warst ja blutjung, als du mit der Tatsache konfrontiert wurdest, mit einem MS-kranken Mann verheiratet zu sein.«

»Natürlich war das hart. Ganz genau erinnere ich mich nicht an meine Gefühle. Ich sagte mir immer wieder, dass ich diesen Mann von ganzem Herzen liebte. Er war bis zum Schluss so aufgestellt und positiv. Ich hörte ihn fast nie klagen. Er war auch nie verbittert, zu keiner Zeit. Und damit hat er mir natürlich sehr geholfen, ohne sich dessen bewusst zu sein.«

»War es euch möglich, noch gemeinsam Sachen zu erleben und zu unternehmen?«

»Wir haben gemeinsam Ferien gemacht und sind noch zusammen gereist. 1992 äusserte er den Wunsch, Amerika zu bereisen. Damals konnte er bereits nicht mehr richtig gehen und war für längere Strecken auf den Rollstuhl angewiesen.

Trotzdem war es eine wundervolle und unvergessliche Reise. Ein guter Freund hat ein Auto gemietet und ist auch gefahren. Während der ganzen Reise hat er uns begleitet. Insgesamt waren

wir fünf Wochen zusammen unterwegs. Trotz der Einschränkung meines Mannes haben wir sehr viel gesehen und erlebt. Er hat alles mitgemacht, war fröhlich und hat nie geklagt. Alles ist bestens gelaufen.

Kaum zurück in der Schweiz erlitt er dann allerdings einen ganz heftigen Schub. Vielleicht war die Reise doch etwas zu anstrengend für ihn gewesen. Ich weiss bis heute nicht, woran es lag.

Nach diesem schweren Schub blieb ein starkes Hinken zurück und auch sein rechter Arm machte ihm vermehrt zu schaffen. Das war der Moment, als er seine Arbeit als Drucker reduzieren musste, bis er schlussendlich gezwungen war, sie ganz aufzugeben. Es ging einfach nicht mehr. Obwohl es sehr zermürend war, immer weniger tun zu können, blieb er stets positiv. Er versuchte immer, das Beste aus seiner Situation herauszuholen. Und das ist ihm gelungen. Das hat er geschafft. Ich war immer so stolz auf ihn!«

Michèle lächelte wehmütig.

»Er nahm auch immer an Gruppenaufenthalten teil, die von der MS-Gesellschaft organisiert wurden. Einmal hat er einen anderen Patienten kennengelernt, dem es offenbar miserabel ging. Als mein Mann nach Hause kam, sagte er mir, ich wisse ja, was ich zu tun hätte, sofern es ihm selber einmal derart schlecht gegen würde.

Ich wusste, was er meinte, und hätte ihm seinen Wunsch auf alle Fälle erfüllt. Das habe ich ihm fest versprochen, darauf hat er gezählt und daran hätte ich mich gehalten.«

Ich spürte, dass Michèle nicht erklären wollte, was sie hätte tun müssen. Deshalb wartete ich einfach ab, bis sie weitersprach.